

Sie wollte, dass etwas Gutes gelingt

Nach dem Fall der Berliner Mauer füllte die Berliner Künstlerin Vera Singer zwölf Kisten mit ihren Bildern und schickte sie nach Rapperswil ins Exil. Bevor sie nach Deutschland zurückkehren, ist eine Auswahl davon im Kunstzeughaus zu sehen. Die Werke erzählen ein Stück Zeitgeschichte.

CHRISTINA GENOVA

RAPPERSWIL. Als am 9. November 1989 die Berliner Mauer fällt, geht Vera Singer nicht auf die Strasse. Kein Jubel erfüllt sie, sondern grosse Verzweiflung: «Plötzlich, mit dem Ende der DDR, war für mich die Identität verloren. Wusste ich etwas mit dem Gedanken anzufangen, als ich erfuhr, dass ich meine Jahre im Irrtum verbracht haben sollte?», schreibt sie 1990.

Wie sehr das Ende der DDR die Künstlerin erschüttert, zeigt sich auch in ihrer Kunst. Die Serie «Epilog» entsteht in jener Zeit, ausdrucksstarke Werke, aus denen eine tiefe Verlorenheit spricht. Einige davon sind im Kunstzeughaus Rapperswil in der Ausstellung «Mauerfall und Bilderreisen» zu sehen, organisiert von der IG Halle. Auf einem der Bilder mit dem Titel «Kopfturm» sieht man Menschen, die sich betroffen über eine Zeitung beugen; in ihren angstvollen Gesichtern zeigen sich tiefe Sorgenfalten.

Neonazis auf den Strassen

Vera Singer gehört zu jenen DDR-Bürgerinnen, die bis zuletzt ans überkommene System glauben wollen: «Ich wollte inständig, dass etwas Gutes gelingt», schreibt Vera Singer 1990. Doch noch viel tiefer als der Verlust der alten Heimat erschüttert die 1927 in Berlin geborene Jüdin, dass im wiedervereinigten Deutschland die Neonazis auf den Strassen marschieren. An den in Rapperswil lebenden Kulturwissenschaftler Peter Röllin schreibt sie: «Das Klima hier gleicht schon den Schilderungen, die die noch Älteren aus der Zeit von vor 1933 gaben.»

Aus dieser tiefen Verunsicherung heraus schickt Vera Singer zwölf Kisten mit ihren wichtigsten Bildern ins Schweizer Exil zu Peter Röllin, den sie über gemeinsame Bekannte kennen-



Bild: pd

Die Nachrichten verheissen nichts Gutes: Vera Singers expressives Gemälde «Kopfturm» entstand 1990, kurz nach dem Mauerfall.

gelernt hat. Im Estrich seines Wohnhauses in der Rapperswiler Altstadt finden die Gemälde Zuflucht. Nun, nach 25 Jahren, kehren die Bilderkisten zur 88jährigen Künstlerin zurück, die mittlerweile zu einer kritischeren Sicht auf die Vergangenheit gefunden hat. Doch zuvor erzählen Vera Singers Werke in der Rapperswiler Ausstellung ein Stück spannende Zeitgeschichte.

Kriegsjahre in der Schweiz

Schon einmal hat Vera Singer eine Zeitenwende erlebt – das Ende des Zweiten Weltkriegs. Die Kriegsjahre verbringt sie in Paris, Ascona und Zürich, mit Mutter

und Schwester hat sie kurz vor Kriegsausbruch Nazi-Deutschland verlassen. In Zürich besucht sie die Kunstgewerbeschule;



Bild: pd/Archiv Peter Röllin

Vera Singer, um 1990.

le; später vervollständigt sie ihre Kunstausbildung in München und Berlin. In Zürich lernt Vera Singer auch ihren zukünftigen Ehemann Hans Singer im Umkreis der kommunistischen Bewegung «Freies Deutschland» kennen. Hans Singer, ebenfalls ein Berliner Jude, hat den Zweiten Weltkrieg in St.Gallen und Kaltbrunn verbracht.

Opfer der Zensur

Hans Singer bricht Ende 1945 auf, Vera Singer Anfang 1946, um beim Aufbau eines neuen Deutschlands zu helfen. Ab 1948 lebte das junge Ehepaar im Ostteil von Berlin. Doch wie ergeht

es der jungen Künstlerin in der neugegründeten DDR? Eine grosse Enttäuschung erlebt Vera Singer 1957, als ihr erstes Wandbild der Zensur zum Opfer fällt. Zuerst wird es mit einem Vorhang abgedeckt, dann mit Putz überzogen. Es mangle ihm an Lebensechtheit und revolutionärer Stimmung, lauten die Vorwürfe. Entwürfe zum Wandbild befinden sich in der Ausstellung.

Vera Singer muss erfahren, dass die Kunstfreiheit in der DDR nicht gewährleistet ist, die Kunst hat sich ganz in den Dienst der Politik zu stellen. Doch dieses bittere Erlebnis führt bei der Künstlerin nicht zur Abwendung

vom System, sondern sie fügt sich der Kulturdoktrin, die den sozialistischen Realismus propagiert und nichts mehr verabscheut als die Abstraktion. In den Buna-Chemiewerken in Schkopau bei Halle an der Saale, wo ihr Mann ab 1969 als Generaldirektor amtiert, erhält Vera Singer einen festen Vertrag als betriebs-eigene Künstlerin. In den rund vierzehn Jahren, die sie dort tätig ist, schafft sie knapp 70 Werke.

Freiheit nur im Privaten

Die Kunstdoktrin der DDR, die sich in einem steten Wandel befindet, spiegelt sich in Vera Singers Werken wider. Ist in den 50er-Jahren noch die idealtypische Darstellung von Arbeiterhelden gefragt, sollten in den 60er-Jahren Kunstwerke Lebensnähe und Individualität ausdrücken. Dies zeigt sich im 1969 entstandenen Porträt «Schlosser Oswald Mey». Der muskulöse Mann liest mit hochgekrempelten Ärmeln in seinen Arbeitsnotizen. Unter seiner Arbeitskleidung blitzt der Kragen eines karierten Hemdes hervor. Doch trotz aller Individualität darf auf dem Schutzhelm, den er über seiner wilden Frisur trägt, die rote Nelke als Symbol der Arbeiterbewegung nicht fehlen.

Entspannter kann Vera Singer im privaten Rahmen malen, wie Beispiele aus den 80er-Jahren zeigen. Werke wie das «Mädchen mit zwei Katzen» oder «Frau auf Liege am Fenster» lassen erahnen, in welche Richtung sich Vera Singers Malerei, die Künstler wie Edward Munch, Max Beckmann und Renato Guttuso schätzt, unter freien Bedingungen entwickelt hätte.

Bis 4.5. Nächste Führung mit Peter Röllin So, 15.3., 16 Uhr; Podiumsdiskussion am 19.4., 11.30 Uhr. Die Ausstellung wird ergänzt durch die von Graffiti und Comics inspirierten Werke des 1970 in der DDR geborenen dekern (Thomas Kern).